

## Frank Niedertubbesing / lost & found Fotografien

Alte Posthalterei Melle, 15. Januar – 8. Februar 2015

Einführung in die Ausstellung von Eckhard Hooge

---

Liebe Freunde der Kunst,

der Fotograf, dessen Bilder Sie heute sehen, würde es ablehnen, Künstler genannt zu werden und sich eine Würdigung seiner Arbeit am liebsten verbitten. Deshalb ist es gut, dass er einen Dilettanten, also einen Liebhaber seiner Bilder, gefunden hat, der gar nicht anstrebt, unter die Kunstkritiker zu fallen, sondern lediglich ein paar Worte zur Einführung sagen will – und der eine Abneigung mit Frank Niedertubbesing teilt: die gegen präventöse Begründungen künstlerischer Arbeit, meistens Intention oder Konzeption oder was auch immer genannt.

Ich zitiere mal etwas willkürlich ein beliebiges Parlando dieser Art:

*»Der materiale und konstruktive Gegensatz schreibt die Dichotomien fort, die auch dieser Werkserie von N.N. von Anfang an eingeschrieben sind: Zufall und Plan, Regellosigkeit und Ordnung, Generalisierung und Fokussierung. Mit solcher Zuspitzung verlässt das Werk des Künstlers einmal mehr das Reich eines bloßen l >art pour l < art und schafft gültige ästhetische Formen für die anthropomorphe Verfasstheit der Welt.«*

Sie müssen jetzt nicht sagen, ob Sie das verstanden haben – ich verspreche Ihnen allerdings eins: Heute geht es etwas konkreter zu.

Also dann: Frank Niedertubbesing fotografiert verlassene Orte und Gebäude, die ihre Bestimmung verloren haben, sogenannte lost places. Das kann eine Fabrik, ein Bürogebäude, ein Sportgelände, eine Wohnung, ein Krankenhaus, eine Heilanstalt, ein Flughafen sein. Diese Orte und Gebäude zeigen je nachdem, wie lange sie schon verlassen sind, unterschiedliche Stadien des Verfalls und des Verrottens.

Es ist momentan sehr populär, solche locations zu erkunden und ihren Zustand zu dokumentieren, oft in düster-chic Bildern, die schnell ins Beliebige driften. Man sammelt Orte, man fängt Stimmungen ein – so wie man Städte bereist, um bei einem Kurztrip möglichst viel zu sehen und vermeintlich zu erleben.

Die Intention von Frank Niedertubbesing ist eine andere: Er nimmt sich Zeit, er sieht sehr genau hin und lässt sich deshalb von der zweifellos reizvollen Aura des Verfalls und der Melancholie nur wenig einnehmen. Er fixiert das Unscheinbare und Randständige, er lotet aus, was en detail zu entdecken ist. Das heißt auch, Bilder und Ausschnitte zu verwerfen, die gestern noch ausgefallen und reizvoll erschienen, und sich aufs Neue antreiben und treiben zu lassen – Fotografie als permanentes, sozusagen investigatives Experiment. Dass er keinerlei Hilfsmittel wie Blitzlicht, Beleuchtung oder Reflektoren einsetzt, sei ausdrücklich erwähnt; er fotografiert hauptsächlich mit vorhandenem Licht (»available light«). Er beschränkt sich, weil es ihm darum geht, möglichst intuitiv zu arbeiten; ein großes Equipment wäre dabei nur hinderlich. Erst im Nachhinein findet eine minimale digitale Bearbeitung der Aufnahmen statt.

So wie ein Archäologe in einem Ruinenfeld unendlich viel Zeit verbringen kann und Stück für Stück und Schicht für Schicht etwas herausarbeitet, so lässt sich Frank Niedertubbesing auf Materialien und Strukturen ein, auf Spuren von Verwitterung und Zerstörung, die ihn umso mehr reizen, je ungewöhnlicher, je fremder sie wirken. Deshalb heißt diese Ausstellung auch nicht „lost places“ sondern „lost & found“, denn es gilt, etwas zu finden, was sich auf den ersten Blick nicht erschließt; sonst könnte es ja jeder sehen.

Im Wesentlichen sind drei Linien zu erkennen, wiewohl ich sagen möchte, dass Sie sich bitte den Blick nicht voreinstellen lassen sollten; vertrauen Sie unbedingt Ihrer Neugier. Da ist zunächst das klassische Stillleben: Treppenaufgänge, Flure, Fenster, Interieurs, aber mit einem entscheidenden Akzent. Immer ist der Blickwinkel interessanter als das Motiv, ungewöhnliche Perspektiven und Ausschnitte oder ein bewusst überinszenierter Alltagsgegenstand wie ein Telefon irritieren den Betrachter.

Dann gibt es zahlreiche beziehungsreiche und ironische Bilder: zum Beispiel ein Ausschnitt aus einer Motivtapete mit stilisiertem Kinderkopf oder das Porträt einer sozialistischen Ikone, etwas vergilbt und fast an den Rand gedrängt – oder ein Sprungturm in einem Schwimmbad, der aussieht wie ein wackeliger Thron. Motive mit Hintersinn, man spekuliert, welche Geschichten sie erzählen könnten. Die dritte Linie ist meiner Ansicht nach die unscheinbarste – und zugleich die spektakulärste: Von Schimmel befallene, zerkratzte Wände mit abblätternden Farbschichten, ein abgeschabter, geflickter Holzfußboden, als solcher kaum mehr zu erkennen, eine fahle Tapete mit Blümchenmuster, eine verlorene Steckdose auf einem riesigen Tableau, erhabene Metall-Lettern auf blauem Grund – in diesen und anderen Motiven zeigt sich die subtile Radikalität des Betrachters und Fotografen Niedertubbesing. Manchmal meint man hier die Haptik der Oberfläche spüren zu können, manchmal meint man ein abstraktes, in seinen Form- und Farbkontrasten perfekt ausbalanciertes Gemälde vor sich zu sehen.

Dies sind Bilder jenseits der Beliebtheit. Hubert Manke hat in seinem Vortrag im vergangenen Jahr über Ulrich Heemann darauf hingewiesen, dass in einer Welt der Bilderinflationen ein Bild nur dann wirken kann und Anspruch hat, als etwas Eigenes gewürdigt zu werden, wenn es mindestens originell, im besten Fall aber unverkennbar und damit einzigartig ist. Dies gilt für viele Bilder von Frank Niedertubbesing ohne Einschränkung.

Jenseits handwerklicher Fertigkeit fordert der Fotograf Niedertubbesing immer wieder seine unverstellte, un-routinierte Aufmerksamkeit heraus, um Verlassenes und Verlorenes zu finden und in seine eigene Sichtweise zu transformieren – zerstört, reduziert, bizarr und fremd, kaum noch erkennbar und dabei unwirklich authentisch: Vieles, was kaum mehr sichtbar ist, rekonstruieren und dekonstruieren wiederum die Fotografien von Frank Niedertubbesing.

Was bei jedem Bild heraussticht, ist die absolut souveräne Beherrschung des Raums. Das jeweilige Format wird großzügig genutzt und offen gehalten, man sieht, dass hier ein gelernter Grafiker und Typograph seine Hand im Spiel hat.

»Darüber denke ich nicht nach«, hat Frank Niedertubbesing einmal gesagt: auf die Frage, wie er die Ausschnitte für seine fotografischen Kompositionen wähle. Das belegt, dass sein handwerkliches und ästhetisches Rüstzeug ihm quasi intuitiv bei seiner Arbeit assistiert.

Aus all dem folgt meiner Meinung nach, dass man Frank Niedertubbesing einen Künstler zu nennen hat, ob ihm das nun gefällt oder nicht.

*[Ich danke Ihnen.]*

Ein Nachsatz ist noch nötig und zwar zu den Rahmen. Sie passen kongenial zu den Bildern und zum Thema lost & found, da sie aus recyceltem Holz in Handarbeit gefertigt wurden und ebenfalls Spuren des Verfalls zeigen; sie wären auch eine eigene kleine Einführung wert, doch finde ich es besser, wenn Sie den Künstler fragen, was es damit auf sich hat. Er kann Ihnen Interessantes berichten.